



Norbert Breeger (von links) von den „Bürgerinitiativen Obervieland/Huckelriede für eine menschengerechte A 281“, Trassengegner Olaf Dinné, Günter Breme, Klaus W. Becker, Linda Warnken, Filmemacherin Konstanze Radziwill und Elke Peters beim „Heimspiel“ in der Schauburg. FOTO: R. SCHEITZ

Trassenkrieger sind nicht müde

„Heimspiel“-Reihe in der Schauburg: Kritik an Verkehrsplanern nach wie vor aktuell

Von Maja Hoock

Steintor. „Der Trassenkampf geht weiter“ signalisiert die „Heimspiel“-Reihe in der Schauburg. Konstanze Radziwill zeigte in dem Steintorschen Kino ihren Dokumentarfilm „Trassenkampf“. Die anschließende Diskussion mit Kämpfern von damals und Vertretern verschiedener Bürgerinitiativen bewies, dass die Angst vor einer Stadtautobahn durch Wohnviertel aktuell ist.

28-stöckige Hochhäuser und eine vierspurige Schnellstraße statt Altbau und Kopfsteinpflastergassen? Das ist mehr urbaner Flair, als die meisten wollen. Der Dokumentarfilm „Trassenkampf“ von Konstanze Radziwill zeigt, dass es im Ostertorviertel fast so ausgesehen hätte. Die „Mozarttrasse“ sollte vor 36 Jahren mitten durchs Viertel gebaut werden, um die Straßen der Altstadt zu entlasten und die Fläche gewinnbringender nutzen zu können. Parallel zur Mozartstraße am Osterdeich wäre ein Teil dieser mehrspurigen Straße bis zum Rembertikreisel geführt worden. 1973 wurde beschlossen, die Trasse nicht zu bauen. Das ist die kurze Version.

Der Film beschreibt die ganze Geschichte: Der Kampf der Bewohner gegen den Abriss ihrer Häuser war langwierig, zäh

und erfolgreich. „Immer da, wo der fette Brummer sich hinsetzen wollte, sind wir mit der großen Klatsche hinterher“, erklärt Olaf Dinné seine Strategie im Film. Investoren wollten sich im Viertel niederlassen, und der Ortsverein Altstadt (OVA), dem auch Dinné angehörte, übte Protest. „Von links bis rechts haben hier alle an einem Strang gezogen“, erinnert er sich. Das führte dazu, dass die SPD nach einer stundenlangen Sondersitzung im November 1973 den Baubeschluss überraschend zurücknahm. Heute wohnt Dinné nicht mehr im Viertel, für das er damals so vehement gekämpft hat. „Damals sind so viele Ureinwohner weggezogen“, sagt er. „Im Viertel wohnt jetzt eine ganz neue Schickeria.“

Hanna Ehmke ist nicht weggezogen. Sie wurde im Viertel geboren, im selben Haus wie auch schon ihre Mutter im 19. Jahrhundert. Dort lebt sie immer noch. Als die Pläne für die Mozarttrasse aktuell wurden, verließen die Nachbarn aus der Köpkenstraße nach und nach ihre Häuser. Die Stadt hatte bereits Abrisspläne und kaufte sie auf, um den Bau verwirklichen zu können. „Damals war nebenan das Köpkenstift“, erinnert sich die Bremerin. „Die alten Frauen, die dort gewohnt haben, mussten alle ausziehen.“ Auch das Geburtshaus Hanna Ehmkes

sollte verkauft werden. „Man hat uns sogar mit Enteignung gedroht“, sagt sie. Aber die Ostertor-„Ureinwohnerin“ leistete Widerstand. Auch sie schloss sich dem Ortsverein Altstadt an – und durfte bleiben. „Wir haben uns vorsorglich schon mal ein neues Grundstück gekauft und mit den Kindern probeweise darauf gezeltet“, erzählt die Frau mit den weißen Haaren. Dann hätten sie das Areal eben wieder verkauft.

Olaf Dinné wohnt zwar schon lange nicht mehr im Ostertorviertel, mit dem Bausektor von damals hat er dennoch keinen Frieden geschlossen. Als ihm wegen seines Engagements für das „historische Stadtbild“ eine Auszeichnung für Baukultur verliehen wurde, hielt Altbürgermeister Hans Koschnick, damals Senatsvorstand, die Laudatio. Konsequenterweise hat Dinné seinen Orden wieder zurückgegeben. „Erst will die Stadt etwas abreißen. Wir haben das durch jahrelangen Widerstand verhindert“, erklärt er sein Handeln. „Fast vierzig Jahre später will einem derselbe Senator dann einen Preis dafür überreichen. Das passt nicht zusammen.“ Gemeinsam mit Bürgerinitiativen hat Dinné ein neues Ziel: Die A 281 soll im Süden der Stadt ebenfalls durch ein Wohngebiet führen. Das will er zu verhindern helfen.